Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Die Pioniere in der Front.

Die Bravsten der Braven.

Eine Episode, die bezeichnend ist für die „Schwarzkragen".

Zu den Bravsten der Braven gehören die Pioniere. Keine Truppe hat schwierigere, keine gefährlichere Aufgaben zu lösen, an keine werden größere Zumuthungen gestellt. Ein Bericht in der „Parole" giebt eine lebendige Schilderung von dem Leben und Wirken der Pioniere in der Frontlinie:

„Die Nacht will dem Tage weichen. Die ersten Lichtstrahlen zeigen sich am Gesichtskreise. Da regt es sich im Pionierkasino zum „Spanischen Reiter" — so heißt nämlich das Quartier der zwanzig Pioniere, die dem . . Regiment zur Verfügung stehen. Punkt 8 Uhr geht es in die Stellung. „Ah, unsere Pioniere," so werden sie von der Infanterie begrüßt; man weiß, was man an ihnen hat. Jeder geht zu seiner Arbeit. Die einen fertigen „spanische Reiter", die Nachts vorgetragen werden, andere machen Unterstände oder leiten die Infanteristen dazu an. Wieder andere werfen Laufgräben auf oder pumpen die Gräben aus. So vergeht der Morgen und der Nachmittag. Die Nacht senkt sich herab. Jetzt beginnt die eigentliche Arbeit des Pioniers. Nach einem kurzen Imbiß aus dem Brotbeutel geht's an die Arbeit. Ein Schützengraben steht unter Wasser. Es soll ein neuer aufgeworfen werden. Sobald das feindliche Feuer etwas nachgelassen hat, stehen die Pioniere mit dem Spaten auf der Deckung. Schnell macht sich jeder ein Loch, um nöthigenfalls Deckung zu haben. Husch — husch, da ein Scheinwerfer. Alles liegt am Boden. Die Infanteristen halten den Athem an. Ob die eifrigen Arbeiter wohl bemerkt worden sind? Es scheint nicht, denn der Feind läßt nichts von sich hören. Der Lichtstrahl sucht weiter und die Pioniere arbeiten weiter. Einigemale müssen sie von der Bildfläche verschwinden, doch gegen Mitternacht ist die Arbeit gethan.

Eine kurze Pause, das letzte Stück Brot wird verzehrt; dann wieder an die Arbeit. Drahtverhaue müssen gezogen werden; und zwar so schnell wie möglich, denn der gute Mond hat auch schon sein Erscheinen angesagt — Pfähle, Draht, Axt — alles zur Hand. Befehl für die Kompagnie: Nicht schießen, Pioniere sind bei der Arbeit! Schon hört man dumpfe Schläge. Gespensterhaft huschen die Gestalten über die Deckung. Kreuz und quer wird der Stacheldraht gezogen. Da eine Leuchtkugel. „Die armen Pioniere!" denkt mancher aus dem Schützengraben. Doch diese haben die Leuchtkugel bemerkt. Alles liegt regungslos am Boden. Krach — eine Salve hallt übers Feld, eine zweite folgt. Dann wieder tiefe Stille. Schon sind die Drahtzieher wieder auf den Beinen, und ruhig, aber schnell setzen sie ihre Arbeit fort. Hin und wieder fällt ein leises Wort zur Verständigung, und schon naht das Werk sich seiner Vollendung. Doch man hat das „ewige Licht" vergessen. Unerwartet hat der Mond sich zu seiner ganzen Größe gerundet. Da heißt es: Schluß machen! Alle springen in den Schützengraben, wo sie mit Fragen bestürmt werden. Keiner ist verwundet und Alle danken Gott, daß sie mit dem Leben davongekommen.

Der Morgen dämmert und die Pioniere rüsten sich zum Rückmarsch. Ungern sieht die Infanterie sie scheiden, doch sie weiß, bald kommt die Ablösung. Die Pioniere ziehen ihrem Heim zu, um sich am Tage von der Arbeit auszuruhen.

Am nächsten Tage giebt's andere Arbeit. Eine „Sappe" (Laufgraben) soll bis zu einer Hecke 30 Meter vorm Feind vorgetrieben werden. Da giebt es schwere Arbeit. Auf dem Bauche und auf den Knieen muß gearbeitet werden. So vergeht der Tag, und der Abend zeigt sich schon. Da ein Donnern und Blitzen, als sei die Hölle los, die Engländer senden ihre Grüße. Sonst hört es bald wieder auf, doch heute will es nicht enden. Wir können nicht weiterarbeiten und kriechen zurück. In der neuen Sappe liegen wir auf dem Boden und warten das Weitere ab. Da ertönt der Ruf: Pionire zurück! Auf Händen und Füßen geht's zurück. Eine kurze Strecke müssen wir über die Deckung. Ein Sprung, und schon sind wir im Schützengraben. Jeder ergreift sein Gewehr, pflanzt das Seitengewehr auf und stellt sich an die Schießscharte. Da kommt die Nachricht: die Engländer sind durchgebrochen. Genau beobachten, nach vorwärts und rückwärts.

So stehen wir zu zehn Pionieren an der gefährlichsten Ecke und erwarten von vorn und hinten den Feind. Doch vom Feinde ist wenig zu merken. Da — 30 Meter vor uns erhebt sich aus einem feindlichen Horchposten eine dunkle Gestalt. Ein Krach — zehn Schüsse treffen ihr Ziel. Trotz aller Gefahr sind wir neugierig geworden: wer mag der kühne Gegner sein? Zwei Mann schleichen sich vor und bringen das Koppel und das Gewehr eines Engländers mit. Allmählich erhalten wir Verstärkung auf unserem gefährlichen Posten. Doch die Engländer sind noch im deutschen Schützengraben. Am Morgen sollen sie durch Handgranaten ausgetrieben werden. Kaum ist die Nacht dem Tage gewichen, da ertönt der Befehl zum Angriff. Handgranate auf Handgranate fliegt in den Schützengraben, und die Engländer müssen hinaus. Sie müssen über eine Straße. Da sind sie ein sicheres Ziel unserer Infanterie. Wohl kaum einer ist da von ihnen mit dem Leben davon gekommen. Die Pioniere haben ihre Arbeit gethan und ziehen ihrem Heim zu, um die verdiente Ruhe zu genießen. So geht es Tag und Nacht. Das ist Pionierdienst in der Front."

Der Kaiser und die deutschen Dichter.

Der Kaiser hat an seinem Geburtstag einer ganzen Reihe von deutschen Dichtern und Schriftstellern den Rothen Adlerorden vierter Klasse mit der königlichen Krone verliehen. Es sind Gerhart Hauptmann, Richard Dehmel, Rudolf Alexander Schröder, Gustav Falke, Will Vesper, Ernst Lissauer, Cäsar Flaischlen, Walter Flex, Ferdinand Avenarius, Rudolf Presber, Paul Warncke und Richard Nordhausen. Mit dieser öffentlichen Ehrung dürfte der Kaiser der Gesammtheit des deutschen Volkes, dessen einmüthiger Stimmung die Genannten in ihren Gedichten je nach Kraft und Begabung so schönen Ausdruck geliehen haben, aus dem Herzen gesprochen haben!

* * *

Die Kaiserin als Samariterin.

Wie liebevoll die Kaiserin sich um die verwundeten Krieger in den Krankenhäusern und Lazaretten sorgt, geht auch aus folgender Mittheilung hervor: Als die Kaiserin bei ihrer letzten Anwesenheit in Posen ein derartiges Lazarett besuchte, sah sie dort auch den jungen, schwer verwundeten Fahnenjunker Werner Kirchhoff (Sohn des Landraths in Schrimm) liegen, dem das rechte Bein amputirt werden sollte. Sie sprach ihm in rührendster Weise Trost zu und legte ihm eigenhändig das Eiserne Kreuz auf die Brust. Als der junge Invalide nach der Amputation später nach Berlin gebracht werden konnte und mit seiner Mutter in der „Pension Herzberg", Potsdamer Privatstraße, Wohnung genommen hatte, ließ sich die Kaiserin wiederholt nach seinem Befinden erkundigen und erschien vor Kurzem persönlich in der Pension zu einem kurzen Besuche, wobei sie sich in huldvollster Weise mit dem jungen Krieger unterhielt und ihm von dem Ergehen ihrer eigenen Kinder erzählte.

* * *

Ein Wohlthäter.

Bürgermeister Dr. Wild von Fürth machte dem Magistrat die Mittheilung, daß der Ehrenbürger der Stadt, Herr Geh. Hofrath Alfr. v. Nathan, neuerdings 100,000 Mark zur Auffüllung des Amalie v. Nathan'schen Stiftungsfonds übergeben habe. Es stehen nunmehr die seinerzeit von Herrn Geh. Hofrath v. Nathan übergebenen 100,000 Mark, die zunächst aus diesem Fonds genommen worden waren, der städtischen Kriegsfürsorge zur Verfügung. Im Ganzen sind bis jetzt für die städtische Kriegsfürsorge über 623,000 Mark aufgebracht worden.

* * *

Deutsche Truppen in Lille.

Pariser Blätter veröffentlichen Berichte über die Verhältnisse in dem von den Deutschen seit Kriegsbeginn besetzten Lille. Ganz besondere Beachtung schenkt die Presse der vorzüglichen Art und Weise, wie die deutschen Truppen dort untergebracht sind. Die Soldaten wohnen in den Kasernen, Offiziere und Unteroffiziere bei Privatleuten oder in Hotels. Die Preise für Wohnung und Nahrung sind von den deutschen Behörden tarifmäßig festgesetzt. Offiziere und Offiziersstellvertreter zahlen 2 Franken täglich im Hotel und 1,50 Franken bei Privatleuten. Unteroffiziere bezahlen 1 Franken. Für volle Pension bezahlen die Offiziere täglich 10 Franken, die Offiziersstellvertreter 7, die Unteroffiziere 5 Franken und irgendwie abkommandirte einfache Soldaten 3 Franken. Alle Rechnungen müssen baar beglichen werden. An Lebensmitteln herrscht nicht der geringste Mangel. Im Gegentheil kostet das Pfund Rindfleisch sogar 0,15 Franken weniger als vor dem Kriege.

* * *

Zusammenstoß zweier Flugzeuge.

In Johannisthal hat sich am 27. Januar ein schwerer Unfall ereignet, der den Tod dreier Flieger im Gefolge hatte. Bei dem ruhigen, windstillen Wetter, das an diesem Tage herrschte, fanden zahlreiche Aufstiege statt, und einzelne Flieger verließen den Platz, um kleinere Flüge in der Umgegend zu machen. Gegen zwei Uhr Mittags war der Flieger Müller, der vor einigen Tagen das Pilotenexamen gemacht hatte, aufgestiegen und verließ das Feld in der Richtung auf den Teltowkanal. Kurz vorher war Feldwebel Konrad mit Leutnant Böhmer abgeflogen, um einen Rundflug zu machen. In einer Höhe von etwa 50 Metern über dem Boden stießen beide Flugzeuge zusammen. Der Zusammenprall war so stark, daß beide Apparate in der Luft zerschellten und zu Boden stürzten. Alle drei Flieger kamen unter die Trümmer der Flugzeuge zu liegen und fanden sofort den Tod.

* * *

„Bitte, Ganarienvogel nicht vergessen!"

Die neueste Nummer der „Liller Kriegszeitung" enthält folgendes rührende Geschichtchen: Als ich im Begriff stand, mein Geschäftszimmer des Bataillons in einem kleinen Dörfchen, dicht in der Nähe des Feindes, aufzuschlagen, betrat ich ein Häuschen, an dessen Thür stand: „Bitte, Ganarienvogel nicht vergessen!" Eine rauhe Soldatenhand hatte in ungelenker Schrift dieses geschrieben, und zwar war dieser „Barbar" ein Sachse, worauf das schön geschwungene „G" in „Ganarienvogel" hindeutete. Der Schützling war überreich mit Wasser, Zucker und Futter bedacht und ward immer den nachfolgenden Truppentheilen auf diese Art übergeben, von diesen verpflegt und ist so erhalten geblieben. „L., Lt. und Adj."

Fürsorge für Kranke und Verwundete.

Zur Beruhigung über Schicksal deutscher Helden im Feld.

Ausstellung im Kuppelsaal des deutschen Reichstagsgebäudes. — Staatliche und freiwillige Hülfe in ihrer Vielseitigkeit.

Berlin, im Januar 1915. In der Kuppelhalle des Reichstagsgebäudes ist dieser Tage eine Ausstellung eröffnet worden, die es ermöglicht, sich ein Bild von dem Umfange der Fürsorge für den verwundeten und kranken Soldaten zu machen: die „Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege". Sie führt den Beschauern übersichtlich vor, was in der Armee an Formationen, Lazaretten, Arzneien, Lazarettzügen u. s. w. von langer Hand vorbereitet und sofort nach Ausbruch des Krieges ins Feld hinausgeführt worden ist. Sie wird Vielen überhaupt erst die Augen öffnen über die unendliche Vielseitigkeit der Fürsorge, die der deutsche Staat, unterstützt von der freiwilligen Hülfsthätigkeit, den Verwundeten und Kranken im Kriege angedeihen läßt. Die Ausstellung zeigt in ihren einzelnen Abtheilungen: Das gesammte Sanitätswesen des Feldheeres und der kaiserlichen Marine, die Bekämpfung der Krankheiten und Seuchen im Kriege, insbesondere die Bedeutung der Röntgenstrahlen für die Diagnose und Heilung von Verletzungen, ferner die Krankenpflegetechnik, die Kriegskrüppelfürsorge, die freiwillige Krankenpflege im Kriege und die Geschichte des Kriegssanitätswesens vom Alterthum über das Mittelalter in die neue und neueste Zeit hinein.

Den Besucher empfängt ein wirkungsvolles Treppengemälde: Der erste Verband hirt der Schlachtfront an der flandrischen Küste, mit einer Vision des Verwundeten, der über Meer und Dünen in der Luft schwebenden Germania — ein besonders durch die Perspektive und die Beleuchtungseffekte wirkendes Bild. Beim Eintritt in die Wandelhalle fällt einem schon von Ferne der riesige, die eine Seite des Kuppelraumes einnehmende Schlachtschiffdurchschnitt mit der Darstellung der Sanitätsräume in natürlicher Größe in die Augen. Operationsraum, Schwingkojen, Seilbahn zum Transport der auf Hängematten liegenden Verletzten u. s. w. sind zu sehen, daneben die Einrichtungen eines Lazarettschiffes, in welches die Verletzten späterhin überführt werden. Für den Aufbau des Modells sind Theile aus den Kriegsschiffen der Kaiserlichen Marine verwandt, desgleichen stammen die ärztlichen Instrumente und sonstigen Geräthschaften, auch die Apotheke, aus den Beständen der Marine. Ueber das Sanitätswesen des Feldheeres klären zahlreiche Ausrüstungsstücke und Modelle von Beförderungsmitteln und baulichen Einrichtungen auf. Die Thätigkeit der Sanitätstruppen während einer Schlacht veranschaulicht mit allen Einzelheiten ein zwölf Meter langes Schlachtenmodell, das unter den strategischen Gesichtspunkten des gegenwärtigen Krieges den mehrtägigen Kampf um eine feindlich stark vertheidigte Stadt und Festung darstellt. Man sieht den Transport der Verwundeten vom Schlachtfeld und auf den Chausseen bis zum Feldlazarett mit allen möglichen Beförderungsmitteln, von der Krankenbahre bis zum Lazarettzug und unserm von den Straßen Berlins her so wohlbekannten Autobus. Daneben Sanitätsausrüstungsgegenstände aller Art für Krankenträger, Hülfspersonal und Aerzte, Krankenzelte und Nothbaracken, fahrbare Trinkwasserbehälter und Feldröntgenwagen, Laboratorien, Untersuchungsinstrumente und vieles andere. In den weiteren Räumen der Ausstellung bekommen wir eine Anschauung von der Verwendung der Röntgenstrahlen im Kriege. Zahlreiche Transparente zeigen die durchleuchteten Körpertheile mit den darin steckenden Kugeln, und man sieht neben glatten Knochendurchlöcherungen schreckliche Zersplitterungen. Von der Bekämpfung der Krankheiten und Seuchen im Kriege, der Erkennung der Infektionskrankheiten im Felde, geben Photographien, Reinkulturen der Krankheitserreger ein anschauliches Bild. Sie zeigen die vorzüglichen in der Armee und Marine getroffenen Einrichtungen zur Verhütung von Seuchen, die in früheren Kriegen so gewaltige Verheerungen unter den Heeren angerichtet haben. Auch über die verheerenden Wirkungen des Alkohols geben uns Präparate, Tafeln und Statistiken Aufklärung. Ein Zimmer zeigt die moderne Krankenpflegetechnik, und man bewundert die Lagerung und Kleidung der Kranken, ihre Ernährung, Erwärmung und Kühlung, ihre Bewegung, Beschäftigung und Zerstreuung.

Die Kriegskrüppel-Fürsorge.

Besonders hervorzuheben ist aber der der Kriegskrüppel-Fürsorge gewidmete Theil der Ausstellung. An Modellen und Bildern sieht man die oft Wunder der Wiederherstellung bewirkende moderne Heilung und Nachbehandlung der Kriegsbeschädigten. Ein Modell mit der Aufschrift: „So darf es nicht wieder kommen", zeigt einen einarmigen einbeinigen Invaliden, einen Leierkasten drehend. Daneben sitzt an einer Drehbank das Modell eines Arbeiters, dem beide Beine und Arme erfroren waren und abgenommen werden mußten. Der Beschauer bekommt in der That einen Einblick in diese ganz moderne, humanen und sozialen Zwecken gewidmete Kunst, durch unblutige und eventuell blutige Eingriffe, Ersatzstücke für verlorene Gliedmassen und Uebungstherapie, durch ein Zusammenarbeiten von Mediziner, Pädagogen und Mechaniker, durch körperliche und seelische Erziehung in und außerhalb der Werkstatt ganz erstaunliche Heilresultate zu erzielen, den Krüppel zum Gebrauch verletzter, selbst fehlender Gliedmassen zu befähigen und wieder in den Stand zu setzen, sich ohne Almosen durchs Leben zu schlagen. In dem diesen Abschnitt der Ausstellung erläuternden Katalog widmet der verdiente Anstaltsleiter des Zehlendorfer Krüppelheims der Frage der Wiederherstellung der Verletzten in der Industrie bemerkenswerthe Betrachtungen. Er schätzt die Zahl dieser Kriegskrüppel jetzt bereits auf 40,000, bei längerer Dauer des Krieges auf 100,000.

Thätigkeit des Rothen Kreuzes.

Auch die Thätigkeit des Rothen Kreuzes kommt in einem Saal zur Darstellung, ein anderer behandelt Geschichte und Einrichtungen der Krankenorden, der Johanniter- und Maltheser-Orden. In weiteren Sälen findet man statistische Tabellen und Karten über das Krankenpflege-Personal, die verzögerte Versorgung von Verwundeten auf dem Schlachtfelde geklagt worden, über die angeblich mangelhafte Einrichtung von Verwundetenzügen und Mangel an Schwestern. Diese Klagen waren, wie sich nach amtlicher Prüfung herausstellte, erheblich übertrieben. Um nun der Bevölkerung vorzuführen, was wirklich geleistet wird im Interesse der Verwundeten und Kranken, wurde die Ausstellung veranstaltet, die wesentlich dazu beitragen wird, alle über das Schicksal unserer Helden im Felde zu beruhigen.

Kriegs-Lichtbilder und -Vorträge.

Im Zusammenhang mit der Ausstellung veranstaltet die Leitung in den unteren Räumen des Reichstagsgebäudes Lichtbilder-Vorstellungen, um dem Publikum die gegenwärtigen Ereignisse auf beiden Kriegsschauplätzen unter allen möglichen Gesichtspunkten zu zeigen. Gleichzeitig lernt die große Masse durch das Auge die vielseitige Thätigkeit des in der Verwundeten-Fürsorge thätigen ungeheuren Heeres der Sanitäter kennen. Ein Kriegs-Kino im Reichstagshaus — jedenfalls ein ungewöhnliches Ereignis.

Im Hauptsitzungssaale des Reichstags finden regelmäßige Vorträge hervorragender Männer der Wissenschaft statt. Den Anfang machte Geheimer Medizinalrath Professor Dr. Rubner mit einem interessanten Vortrag über „Unser täglich Brot, eine Betrachtung in der Kriegszeit". Geheimer Medizinalrath Professor Dr. Bier sprach über „Behandlung von Kriegsverletzungen", Marine-Generaloberarzt Dr. Weber über „Verwundeten-Fürsorge in der Marine", Oberstabsarzt Professor Dr. Kimmle behandelte „Die freiwillige Krankenpflege im Kriege", während Geheimer Justizrath Professor Dr. Kahl „Die Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger" als Thema wählte und Ministerialdirektor Professor Dr. Kirchner „Seuchenverhütung und -bekämpfung".

Mit großem Interesse wurde der Vortrag Professors Dr. Holländer „Die historische Entwicklung des Kriegssanitätswesens" aufgenommen, der in das Werden und die Entwicklung der Verwundetenfürsorge hineinführte. Der angesehene Arzt und Forscher, der die historische Abtheilung der Ausstellung eingerichtet hat, führte seine Zuhörer bis in das prähistorische Alter der Menschheit zurück. Er konnte einen interessanten Beleg dafür bringen, daß auch die Diluvialmenschen Verwundetenpflege betrieben haben. An einem Schädel der jüngeren Steinzeit zeigte der Redner, daß der Besitzer dieses Schädels während seines Lebens an einer Verletzung der Schädelkapsel und -basis gelitten hat, die man als tödtlich bezeichnen muß, deren Heilung nur denkbar ist, wenn dem Bewußtlosen eine sorgfältige und lange Pflege zutheil wurde. Professor Holländer beschrieb dann die Kriegssanitätsverhältnisse der Frühantike, die großzügigen Heilstätten des Alterthums, die Entwicklung der Verwundetenfürsorge im deutschen Mittelalter und ging dann zur neueren Zeit, mit der durch die Renaissance der Anatomie begründeten Verbesserung der chirurgischen Methoden, über.

Zum Schluß des Vortrages wurde noch die Entwicklung des preußischen Militärsanitätswesens gestreift, bis zur Neuorganisation durch den Generalstabsarzt Goercke, dessen lorbeergeschmückte Büste die Ausstellung schmückt.

Auch die Vorträge von Frau Staatsminister v. Boetticher „Die Mitwirkung der Frau in der Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege" und des Generalarztes Dr. Koerting „Ueber Helferinnen" wurden von dem an den Vortragabenden sich zahlreich einstellenden Publikum beifällig aufgenommen.

Welchen Anklang die Ausstellung beim Publikum gefunden hat, beweist der von Tag zu Tag zunehmende Besuch, was die Leitung veranlaßte, eine Verlängerung der Ausstellung, deren Schluß auf den fünfzehnten Januar festgesetzt war, in Erwägung zu ziehen und auch die Lichtbildervorstellungen zu vermehren. Um auch der weniger bemittelten Bevölkerung den Besuch zu ermöglichen, wurde der Eintrittspreis an Sonnabenden auf zehn Pfennig herabgesetzt.

Georg Schierwater.

Aus der Ausstellung für Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege.

Oben: Eine Krankenschwester mit einem Rothe Kreuz-Hund. — Unten: Das Modell eines Etappen-Lazaretts.

Das Britenlager „Ruhleben".

Deutscher Anstand.

Im schroffen Gegensatz zu der Behandlung der Deutschen in England.

In Newbury, dem Deutschenlager bei London, finden Deutschlands Söhne eine schmachvolle Behandlung. Die dort internierten Deutschen sind auf dem Gelände einer Rennbahn untergebracht; sie liegen unter regendurchlässigen Zelten auf fauligem Stroh, und trübe Wasserpfützen dehnen sich zu ihren Füßen. Dazu ist die Ernährung so unzureichend wie nur möglich. Das Gegenstück dazu bildet das Engländerlager in Ruhleben. Auch hier ist es eine Rennbahn. Aber die Engländer wohnen wie in einer kleinen Stadt, in festen gemauerten Häusern, gut eingerichtet und vor Feuchtigkeit geschützt. Ein Besuch des Engländer-Lagers, der kürzlich einem Vertreter des „Berl. Tagebl." gestattet wurde, ließ erkennen, wie gut aufgehoben die Briten-Söhne hier sind, und wie wohl sie sich befinden.

Die Ruhlebener Trabrennbahn, die Stätte, auf der einst die Traber im Rennwagen ihre Kämpfe ausfochten, bietet heute ein Bild, das der Besucher so bald nicht wieder vergessen wird.

Ueber 4000 englische Bürger sind hier interniert, werden an preußische Ordnung gewöhnt, von preußischen Landsturmleuten bewacht und befinden sich, wie von vornherein bemerkt werden soll, unter der ungewohnten Leitung ganz wohl. Es ist nicht leicht, hier Zutritt zu finden. Wer einen Bekannten besuchen will, braucht einen Passierschein des Kommandos. Die Wache prüft die Legitimation sehr, sehr sorgfältig, und unter Begleitung eines Postens geht es nach dem Besuchszimmer, das sich in der früheren Wage befindet. Alle Unterredungen müssen in Gegenwart eines Dolmetschers geführt werden. Der Weg durch die Räumlichkeiten des Lagers führt zuerst durch die Verwaltungszimmer, in denen, neben den deutschen Offizieren und Soldaten, die zivilgefangenen Engländer allerlei kaufmännische und organisatorische Arbeiten verrichten. Es giebt dort ein Bankbureau, in dem die Gelder der gefangenen Engländer angenommen, aufbewahrt und nach Bedarf ausgezahlt werden, das Hauptbuch weist nicht weniger als 1650 Konten auf. Tagtäglich gehen für die 4000 Gefangenen über Holland 300 bis 400 Postanweisungen ein. Von diesen einlaufenden Geldern erhält der Empfänger sofort 20 Mark. Von der überschießenden Summe empfängt der Gefangene dann weiter wöchentlich 10 Mark, die er für Essen, Getränke, Zigarren, Zigaretten und Rauchtabak verwenden kann. Braucht er höhere Beträge für Wäsche, Kleidung oder Stiefel, so hat er ein entsprechendes Gesuch an den Obmann seiner Baracke, der ebenfalls Engländer ist, einzureichen, der die Liste der Kassenverwaltung einreicht. Wie wohlhabend die Engländer sind, geht aus der Thatsache hervor, daß der als Bankier amtierende Oberleutnant der Reichsbank die Summe von 120,000 Mark in Gold — bestehend in deutschen Goldstücken, Sovereigns, 10- und 20-Francsstücken und Goldrubeln — überweisen konnte. Die Post findet eine umfassende Thätigkeit im Lager, wird aber ebenfalls von Offizieren und Chargen verwaltet. Jeder Gefangene darf in der Woche zwei Postkarten schreiben, die kostenfrei geliefert werden, sie tragen auf der Vorderseite den Aufdruck: „Kriegsgefangenen-Sendung. Engländerlager Ruhleben", auf der Rückseite: „Only answer by Postcard. No letters in parcels allowed." (Antwort nur auf Postkarte. Briefe in Packen nicht gestattet.) Ungefähr 2500 Aus- und Eingänge an Karten und Briefen sind täglich zu verzeichnen, die Beamten, die die Zensur ausüben müssen, haben naturgemäß bei dieser Lektüre ein äußerst schwieriges und anstrengendes Amt. Auch die Paketpost hat reichlich zu thun, da der tägliche Eingang etwa 400 Packete umfaßt. Die strenge Durchführung des Alkoholverbots erfordert es, daß alle Sendungen genau durchgesehen werden, ein wohlassortiertes Lager von zurückgehaltenen Schnäpsen aller Art wie bestemmter Kognaks, Whisky, Cherry Brandy hat sich dabei so nach und nach eingefunden.

Der Weg führt an den Tribünen vorbei zur Küche, die von einem Privatpächter verwaltet wird. In knapp einer halben Stunde werden an 4000 Gefangene um 12 Uhr Mittags die Rationen vertheilt, ohne daß es irgendwelche Störungen oder Verzögerungen giebt. Nur 60 Pfennig werden für den Kopf bewilligt, dafür ist Frühstück, Mittag- und Abendessen zu liefern, bis auf das K-Brodt, von dem jeder Gefangene einen um den anderen Tag einen Drei-Pfund-Laib erhält. Die Speisekarte der Woche, die dem kommandierenden Offizier stets vorgelegt wird, weist auf: Sonntags: Schoten und Karotten mit Schweinefleisch, Abends Thee oder Kaffee mit Zwiebelwurst. Montags: Reis mit Rindfleisch, Abends Hafermehlsuppe. Dienstags: Kohl mit Schweinefleisch, Abends Thee und Wurst. Mittwochs: Graupen mit Hammelfleisch, Abends Kakao. Donnerstags: Saure Kartoffeln mit Schweinefleisch, Abends Hafermehlsuppe. Freitags: Kohlrüben mit Schweinefleisch, Abends Thee. Sonnabends: Kohl mit Hammelfleisch, Abends Kaffee. In der Küche, die von Oberlöchen großer Restaurants geleitet wird, strahlt alles von Sauberkeit. Von den Gefangenen, die sich durchweg eines guten Aussehens erfreuen, wird das Essen als schmackhaft und reichlich gelobt. Die Kost ist Zwang, nur die Magenkranken und diejenigen, denen es der Arzt verordnet, dürfen auf einen Erlaubnisschein im Kasino besondere Speise bekommen.

Ein Rundgang durch die Ställe und Baracken schließt sich an. In den einzelnen Boxen der Ställe stehen vier und fünf Betten. Die Obergeschosse, in denen sonst Stroh und Hafer untergebracht war, sind genau so ausgenutzt, wie die Räume unter den Tribünen; auch das Terrassen-Café ist voll von den unfreiwilligen englischen Gästen. Eine ganze Baracke liegt voller Neger, die, immer vergnügt, ihre Niggerlieder tanzen, pfeifen und singen. Daneben arbeiten sie an den Maschinen, an den Oefen und in den Küchen mit wahrer Begeisterung. Die Luft in den Ställen ist gut, für ausgiebige Waschgelegenheit mit kaltem und warmem Wasser ist reichlich gesorgt, der Beweis für die Zuträglichkeit der Wohn- und Schlafgelegenheiten liegt darin, daß Krankheitsfälle sehr selten sind.

Die Verwaltung zeigt sich in der Frage der Unterhaltung so entgegenkommend wie möglich und läßt den Engländern ziemlichen Spielraum. Die Leute haben einen Gesangverein, der ausgezeichnete Leistungen bietet und an den Weihnachts-Feiertagen unter sachverständiger Leitung sogar den Händel'schen „Messias" zum Vortrag brachte. Schach und Domino, Dame und sonstige Gesellschaftsspiele sind erlaubt, nur die Karten sind verboten, da es mehrfach zu Streitigkeiten kam. Mit dem Fußball ist es infolge des schlechten Wetters nichts mehr, Wettlaufen verbietet sich durch die Enge des Raumes.

Die wackeren Schleswig-Holsteiner.

Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein rühmt in einem Schreiben die hervorragenden Leistungen der schleswig-holsteinischen Truppen. „Der Muth wie das Bewußtsein der Pflichterfüllung war unvergleichlich. Trotz übermenschlicher Marschleistungen, die mit Gefecht verbunden waren, lehnten einzelne die Aufforderung, bei völliger Erschöpfung gefahren zu werden, ab, weil sie Verbindungsleute seien und die anderen ebenso erschöpft wären. Eine Kompagnie des Regiments „Herzog Holstein" schwamm im feindlichen Kugelregen über den Fluß . . ., und jeder, der an das andere Ufer gelangte, hat sein Gewehr mit hinübergebracht. Ein gefangener französischer Offizier erklärte, dort wo die Division stand, müsse die Elite der deutschen Armee vorhanden gewesen sein, denn das Feuer und die Angriffe von den Franzosen hätte keine Truppe aushalten können".

* * *

Soldaten in Feindesland.

Die Nationalvereinigung der evangelischen Jünglingsbündnisse Deutschlands hat mit den in Frage kommenden Stellen verhandelt und auf Grund der Verhandlungen in Lüttich ein Soldatenheim eröffnet, das nach dem Vorbild und der Art der heimischen Soldatenheime eingerichtet ist. Ein in der Auslandsarbeit erfahrener Berufsarbeiter leitet das Haus. Deutsche Hauseltern sind bestrebt, den Soldaten nicht bloß allerlei geistige und geistliche Anregung zu verschaffen, sondern auch leibliche Erquickung zu bieten. Das Heim erfreut sich fleißigen Besuches und wird mit Dank begrüßt. Auch in anderen größeren Städten Belgiens werden ähnliche Heime aufgethan.